

Zeitschrift: Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde
Band: 26 (1964)
Heft: 4

Artikel: Rings um den Stürmen
Autor: Fringeli, Albin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-861301>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rings um den Stürmen

Von ALBIN FRINGELI

1. *Durchs weite Feld*

«Uff Laufe goh chaufe — uff Zwinge goh bringe — uff Wahle goh zahle!» Der alte Kinderspruch lebt wieder auf, wenn wir uns gelegentlich auf die Wanderung von Laufen nach Wahlen begeben! Worauf wollen wir heute unsere Aufmerksamkeit lenken? Auf die neuen Bauten? Auf die Fabriken? Auf's neue Sekundarschulhaus, das vielleicht in den Rang eines Gymnasiums emporwächst? Fesselt den Geologen das gewaltige Tonlager? Will der Wanderer vernehmen, was sich im Laufener Becken und in der nächsten Umgebung in den vergangenen Jahrtausenden zugetragen? Oder will er sich einfach freuen an der abwechslungsreichen Landschaft?

Wir könnten den Weg zehnmal gehen und uns immer wieder an neuen Blättern eines bunten Bilderbuches freuen. Kaum haben wir das alte Städtlein verlassen, mahnt uns die Friedhofkapelle von St. Martin daran, dass hier einmal die älteste Kirche des Tales stand. Zur Zeit der Französischen Revolution ist die Kirche abgebrochen worden. Der Besitzer des Stürmenhofes, Josef Götschi, hat die Balken erworben, um damit auf seinem Felde ein neues Bauernhaus zu errichten. Der Abbruch hat ihm freilich viel Arbeit verursacht. Und Verdruss dazu! Am «23. Frimaire im zehnten Jahr der Frankenrepublik» wurde Götschi nämlich vor den Friedensrichter des «Cantons Lauffen» geladen. Sein Verbrechen bestand darin, dass er die Mauer der alten Kirche noch nicht weggeräumt hatte. Seiner Ungehorsamkeit wegen soll er bestraft werden! Die Vorladung, die ihm der Harschier Fritschi ins Haus auf den Stürmen gebracht hat, ist ihm so wertvoll gewesen, dass er sie als Andenken aufbewahrt hat.

Schon steht Wahlen vor uns. Walon hiess es im Jahre 1246, und dieser Name erinnert uns, dass bis hierher einmal welsch gesprochen worden ist. Die Sprachgrenze ist also mehrmals verschoben worden. Die französische Bezeichnungen von Grindel und Bärschwil belegen ebenfalls die Tatsache, dass es in diesen Bergdörfern einst getönt hat wie drüben im Val Terbi. Doch auch jenseits des Fringeliberges vernahm man einmal deutsche Laute. Die deutschen Ortsnamen vermochten sich bis auf den heutigen Tag zu erhalten: Mutzbel, Morschbel, Battedorf usw.

Wie die Laufner, so gingen auch die Leute von Wahlen während der Reformation zum neuen Glauben über, kehrten aber unter Bischof Christoph von Blarer 1586 zum Katholizismus zurück.

Wahlen wurde erst 1839 eine eigene Pfarrei. Bis zum Jahre 1872 musste es sich mit einer Kapelle begnügen.

2. Das Wahenschloss (Neuenstein)

Es gibt wenige Burgen, mit denen sich die Phantasie der Nachbarn so stark beschäftigt, wie dies bei Neuenstein der Fall ist. Trotzdem auf dem hohen Felsen dicht am Wahlenbach nur noch spärliche Anzeichen eines Schlosses vorhanden sind, weiss heute noch jedes Kind aus Grindel und Wahlen etwas vom «Schlossbrütli» zu erzählen. Felsen, Wald und Wasser haben sicher viel dazu beigetragen, dass sich das Bild dieser Burgstelle tiefer einzuprägen vermochte, als die Umrisse eines Schlosses, dessen Gesicht sich klar vom Hintergrund abhebt. Über das Volkskundliche wurde in den «Jurablättern» früher schon berichtet. Versuchen wir deshalb, den geschichtlichen Überlieferungen etwas nachzuspüren! Die Arbeit wird uns erleichtert durch die Forschungen von Serasset, Trouillat, Vautre, Quiquerez und Daucourt.

Auf den Felsen von Neuenstein blickt der Stürmenkopf, das Wahrzeichen des Laufener Beckens, herab. Schon im letzten Jahrhundert waren die Historiker überzeugt, dass sich auf der luftigen Höhe einst ein römischer Wachtposten befunden habe. Er bestand aus einem Turm, einer Specula. Wenn es aber galt, den Weg von Laufen über Wahlen, Grindel nach dem Val Terbi zu überwachen und zu sichern, war der Wachturm auf dem Stürmenkopf zu weit entfernt. Vermutlich erkannten schon die Römer die günstige Lage der Bännlifelsen und jenes Felsklotzes, auf dem später das Schloss Neuenstein erstand. Im Jahre 1862 stellte August Quiquerez in dieser abgelegenen Felsengegend ein gemauertes Gebäude fest. Er gab die Masse mit 32 Fuss Länge, 21 Breite an. Die Mauerdicke habe vier Fuss betragen. Dieses Kastell auf der rechten Seite des Baches bot einen Weitblick ins Laufental. Von hier aus konnte der Verkehr überwacht, und, wenn nötig, unterbrochen werden.

Nicht weit von den Bännlifelsen, dem Neuenstein und der «Wahlenweide» treffen wir den Flurnamen «Chilchstetten». Die Alten behaupten, es habe sich einmal ein Kloster an dieser Stelle befunden. Noch während des letzten Jahrhunderts ragten die Überreste einer römischen Villa mannhoch über den Erdboden. Der Geschichtsforscher Constantin Schmidlin, Dekan, hat erzählt, wie er sich vor den römischen Mauern von Kilchstetten als Knabe seine Gedanken gemacht habe. Die Mauern wurden dann von Bauern, die behauene Steine benötigten, abgebrochen und ins Dorf hinab gebracht, wo sie dann als billiges Baumaterial den Wählern dienen mussten.

Römische Überreste kamen aber auch 1837 beim Graben der Fundamente der Kapelle von Wahlen zum Vorschein. Es handelte sich um Skelette und um Münzen von Aurelius, Claudius, Gothicus, Magnum, Constantin und seinen Söhnen.

Wer alte Bilder betrachtet, kann sich an romantischen Darstellungen unserer Burgen erfreuen. Die Maler haben in ihrer Begeisterung das Schreckhafte mit sichtbarer Freude übersteigert. Uns scheint, der Felsen der Burg Neuenstein sei auch dem geschichtskundigen A. Daucourt fürchterlicher vorgekommen, als er in Wirklichkeit ist. Er schreibt: «Links vom Bache, der sich gegen Laufen wendet, erhebt sich ein hoher Felsen, umgeben von schrecklichen Abgründen und dessen Zugang ausserordentlich schwer und gefährlich ist.» Als Daucourt diese Stätte besuchte, konnte er noch «Konstruktionen, Überreste von Türmen und Mauern» feststellen! Grössere Mauerreste und der zur Hälfte zerstörte Turm waren noch vorhanden. Seither wurden auch die letzten Überreste weggeräumt — über den Felsen hinausgeworfen! Sind sich wohl die von einem naiven Spieltrieb Besessenen bewusst gewesen, welchen Schaden sie ihrer Heimat zugefügt haben?

Staunend stand Daucourt vor den Mauern von Neuenstein, und er fragte sich, «wie man solche Mauern auf dieser Höhe, wo man nur durch eine in die Felsen gehauene Stiege ankommen kann, erbauen konnte. Man findet gleicherweise einen Schöpfbrunnen und einen Keller, ebenso eingehauen in den Felsen. Das ist alles, was von dieser Festung bleibt, die in der Geschichte dieser Gegend im 12. bis 17. Jahrhundert eine wichtige Rolle spielt. Von einer Krümmung dieses Felsens entspringt eine mächtige Quelle, welche den Bach von Grindel leidlich vergrössert und die man ‚Schlossbrunnen‘ heisst.»

Als Lehngut der Kirche von Basel wird Neuenstein im 12. Jahrhundert zum erstenmal genannt. Hatten die Römer diesen Felsen schon in ihr Befestigungssystem einbezogen? Wir wissen es nicht.

Wenn wir einen Augenblick im «Bännli» verweilen und uns in die Zeit der Entstehung der Burgen versetzen, dann fliegen unsere Gedanken über die Landesgrenzen hinaus. Die Heimatgeschichte bildet einen Teil der Weltgeschichte. Vor uns steht der deutsche Kaiser Konrad II., der im 11. Jahrhundert der Kirche von Basel die Abtei St. Blasien vermacht. Etwas später wird die Abtei dem Bischof von Basel unterstellt. Kaiser Heinrich V. gewährt dem Kloster im Schwarzwald das Recht, selber den Sachwalter zu wählen. Der Bischof erhebt Einspruch. Kaiser Konrad III. hält nun im Jahre 1141 in Strassburg eine Hofversammlung ab. Die Kirche von Basel verzichtet auf ihre Rechte gegenüber der Abtei St. Blasien. Dafür tritt der Abt von St. Blasien seine Rechte auf das Birstal von Basel bis Delsberg und im Sundgau ab. Bei der Aufzählung der Güter vernehmen wir auch die Bezeichnung von Schloss und Festung Neuenstein. Nach Daucourt trugen die Edlen von Neuenstein den Namen Ramstein von Kormarc oder Chomergit. Die Familie wohnte in Basel. Wenn das Schloss ursprünglich nicht als Neuenstein bekannt war, lässt sich

vermuten, dass der Bau in kriegerischen Zeiten zerstört und später wieder aufgebaut worden war. Anfangs des 13. Jahrhunderts herrschten in Basel langwierige Feindseligkeiten unter den Bürgern, die sich wohl bis ins Bännli ausgewirkt haben könnten.

1310 erscheint Johann von Neuenstein. Als Untertan des Bischofs von Basel war er Bürgermeister von Biel. Auf dem Schloss residierte Johanns Bruder Konrad, der die Schutzherrschaft und die Gerichtsbarkeit von Breitenbach inne hatte.

Das Ansehen der Ritter von Neuenstein wuchs. Wir finden sie auf Gerichtstagen in fremden Städten. Aber auch das Haus auf dem Felsen wurde im 14. Jahrhundert vergrößert. Das Erdbeben von Basel hat auch die Mauern von Neuenstein erschüttert. Mehr als sechzig Schlösser seien an jenem 18. Oktober des Jahres 1356 in der Umgebung von Basel zerfallen. Spätere Chronisten zählen als verschüttete Schlösser auch Pfeffingen, Angenstein, Birseck, Saugern, Laufen, Neuenstein u. a. auf. Oft wütete auch die Pest im Laufental. Zu diesem Schrecken gesellten sich noch die Plünderungen durch fremde Truppen, die während des Hundertjährigen Krieges zwischen England und Frankreich hin und wieder ins Birstal eindrangen und die Güter der Neuensteiner heimsuchten.

Dürfen wir uns wundern, dass im Jahre 1365 der Neuensteiner Hennemann den Landesherrn, Bischof Johann Senn von Münsingen, in seiner Delsberger Residenz aufsuchte, um ihm sein Leid zu klagen? Die Mittel zum Wiederaufbau des Schlosses Neuenstein fehlten. Der Bischof hatte ein Einsehen. Er verlieh dem Ritter verschiedene Güter als Lehen. Dafür schwor der Beschenkte seinem Herrn treue Gefolgschaft. Mit dem Ertrag der Güter konnte Hennemann sein zerstörtes Haus wieder herstellen. Zu den Gütern, die der Neuensteiner vom Bischof als Lehen erhielt, gehörten: Breitenbach, die Zehnten von Leimen, Liesberg, ein Haus in Laufen und eine Waldparzelle am Raimeux.

Aus den von Trouillat gesammelten Urkunden erfahren wir, dass die Neuensteiner auch im welschen Jura, in Movelier, begütert waren.

Bald starb der Bischof. Da der Neuensteiner von dessen Nachfolger, Jean de Vienne, keine Hilfe erwarten konnte, sah er sich gezwungen, die Arbeiten am Schloss einzustellen. Er verschaffte sich Geld, indem er einen Teil seiner Zehnten in Movelier veräußerte.

Immer wieder ist von Geldsorgen die Rede!

Und plötzlich steht der Neuensteiner Ritter Rudolf zwischen zwei Feuern! Er konnte sich nicht lange über das neuerstandene feste Haus freuen. Die Basler wurden vom Erzherzog von Österreich angegriffen, und sie forderten deshalb den Neuensteiner auf ihnen beizustehen. Rudolf erklärte aber, er werde sich als Vasall des Bischofs neutral verhalten. Er bat den Erzherzog, die Neuensteiner Güter in Ruhe zu lassen. Es half ihm wenig. Beide Parteien betrachteten

den Ritter als einen ungetreuen Feigling. Die Österreicher suchten seine Güter heim und weigerten sich, dem Geschädigten Genugtuung zu leisten. Auch die Basler behaupteten, dem Herrn von Neuenstein nichts schuldig zu sein. Rudolf suchte sich fortan an beiden Parteien zu rächen.

Was lag näher, als nach mittelalterlichem Brauch einen Krieg zu beginnen? Der Herr von Blauenstein bei Kleinlützel, Heinrich zu Rhein, war einverstanden, mit dem Neuensteiner gegen Basel ins Feld zu ziehen. Gleichzeitig wollte man auch den Österreichern den Meister zeigen. Zunächst wurde das Schloss Fürstenstein am Blauen belagert. Bald hatten sich die Angreifer des Schlosses bemächtigt. Dem Besitzer des Schlosses, Ludmann von Rothberg, dem alten Bürgermeister von Basel, wurde vor der Türe des eroberten Hauses der Kopf gespalten.

In Basel wuchs die Wut gegen den Neuensteiner. Aus Laufen waren überdies viele Klagen an den Rhein hinabgedrungen, die kleine Stadt werde immer und immer wieder vom Neuensteiner belästigt. Schon oft seien die Güter der Bürger von Laufen durch den Ritter von Neuenstein verwüstet worden.

Wenn bis in die neueste Zeit von den Raubrittern von Neuenstein im Volke die Rede ist, dann darf wohl angenommen werden, dass der schlechte Ruf dieser Ritter in die Zeit um 1400 zurückreicht. Als die Basler sich vor Neuenstein aufstellten, um das Schloss zu belagern, bekam es der Ritter mit der Angst zu tun. Er fühlte sich zu schwach. Sonderbarerweise ist es ihm gelungen, unbemerkt die Burg zu verlassen und sich im Solothurnerbiet in Sicherheit zu bringen. Für seine Knechte bedeutete diese heimliche Flucht keine Aufmunterung. Nach kurzem Widerstand überliessen sie den Baslern das Schloss. Es war am Weihnachtstag 1411. Die Gefangenen wurden weggeführt. Das Schloss ging in Flammen auf.

Nun zogen die Basler ins Tal der Lützel. Der Herr von Blauenstein sollte ebenfalls büssen. Das Schloss war erst nach einer längeren Belagerung einzunehmen. Die Besatzung musste den Baslern nach dem Schloss Fürstenstein folgen. An der Stelle, wo der Herr von Fürstenstein getötet worden war, verblutete nun auch Heinrich zu Rhein, der Herr von Blauenstein. Auch seine Knechte wurden hingerichtet. Die Diener des Neuensteiners wurden auf dem Fischmarkt in Basel enthauptet.

Lange Betrachtungen über die «Gute alte Zeit» könnte man anstellen, wenn man sich die Ereignisse jener wilden Tage vergegenwärtigt! «Aug um Auge, Zahn um Zahn», scheint die Menschen im harten Alltag beherrscht zu haben.

Sicher hat auch der geflüchtete Rudolf von Neuenstein mit Wehmut die Überreste seiner Burg betrachtet und nach Mitteln gesucht, die gefallenen,

treuen Knechte zu rächen. Er suchte Hilfe. Eine offene Schlacht durfte er kaum wagen. Er konnte es mit seinen wenigen Getreuen nicht mit den Kriegern der Stadt Basel aufnehmen. Er verlegte sich deshalb auf den erbitterten Kleinkrieg. In den Engpässen an der Birs drüben lauerte er den Basler Kaufleuten auf und raubte ihnen ihre Waren. Reiche Basler Bürger wurden als Gefangene aufs Schloss geschleppt. Nur gegen hohe Lösegelder gab sie der Ritter frei.

Die Basler zogen aus, um den Räubern von Neuenstein das Handwerk zu legen. Bald gelang es ihnen, einen Helfer des Ritters zu fangen. Die Vorbereitungen des Henkers waren schon getroffen, als aus Solothurn die Kunde kam, man dürfe den Strauchritter nicht aufhängen; denn es handle sich um einen Bürger von Solothurn.

Rudolf hatte sich auf diese Hilfe verlassen. Schon vor dem Ausbruch des Raubkrieges hatte er das Solothurner Bürgerrecht erworben. Er durfte damit rechnen, dass die Solothurner im Notfall seine Güter schützen würden.

Die Basler krümmten dem Solothurner «Bürger» kein Haar. Aber sie weigerten sich, ihn frei ziehen zu lassen. Die solothurnischen Gesandten beklagten sich und versicherten sogar, man werde mit Kriegsmacht nach Basel kommen, um den armen Sünder heimzuholen.

Es drohte ein Krieg zwischen den beiden Städten auszubrechen. Noch einmal wollte man aber miteinander reden. In Zofingen fand eine Konferenz statt. Vor den Vermittlern verlangten die Solothurner die Freigabe des Gefangenen. In feierlichem Zuge hatten sie die Herberge der Basler aufgesucht und ihnen erklärt, ein Diener eines Bürgers erfreue sich des gleichen Schutzes wie sein Herr! Endlich besänftigten die Basler die Solothurner, indem sie ihnen den Ehrenwein, dazu geröstete Brotschnitten in Wein, mit Zucker und Zimt gut bestreut, anboten. Der Gefangene durfte heimkehren!

Neuenstein blieb auch Raubritterburg, als Rudolf einen Landvogt Ruggus dort walten liess. In Basel fand das Konzil statt. 1438 nahmen die Soldaten des Landvogts Ruggus einige englische Prälaten gefangen und schleppten sie ins Bännli hinauf.

Wieder zogen die Basler aus. Ruggus, der sich nicht zum Kampfe zu stellen wagte, floh. Seine Knechte übergaben das Schloss. Die Basler konnten frohen Mutes mit den gefangenen englischen Geistlichen heimkehren.

Ruggus stellte sein Haus wieder in Ordnung und setzte sein unritterliches Ritterleben fort. Als er auch auf solothurnischem Gebiet raubte, entschlossen sich die Solothurner, seinem Treiben ein Ende zu bereiten. 1438 nahmen sie die Festung ein. Nun wandte sich der schlaue Ritter von Neuenstein an den Bischof von Basel, den er ja als seinen Lehensherrn anrufen durfte. Der Bischof wollte vermitteln. Er berief beide Parteien nach Rheinfelden. Rudolf musste

versprechen, das Räuberleben aufzugeben und die Solothurner nicht mehr zu belästigen. Die Solothurner hingegen versicherten, alles zurückzugeben, was sie nach der Eroberung der Burg mitgenommen hatten. Überdies waren sie einverstanden, eine Entschädigung von 200 rheinischen Gulden zu zahlen. Am Donnerstag vor dem Feste Maria Reinigung 1439 wurde dieser Vertrag in Rheinfeldern unterzeichnet.

Wie bei den Adelsgeschlechtern derer von Gilgenberg und von Thierstein, so tritt vor dem Untergang auch bei den Neuensteinern eine ritterliche Figur ins helle Licht der Geschichte. Veltin von Neuenstein zeichnet sich als geschickter Feldherr und tapferer Krieger in vielen Kriegen aus.

Im Kampf, den Karl der Kühne gegen den deutschen Kaiser führte, zog Veltin mit 250 Basler Soldaten ins Rheinland hinab. Während bei Neuss ein Gilgenberger Ritter im Dienste des Herzogs von Burgund fiel, konnte Veltin mit seinen Baslern, reich mit Beute beladen, heimwärts reiten. Als der Krieg gegen die Eidgenossen ausbrach, erachtete es auch der Bischof von Basel als Pflicht, seinen Verbündeten Hilfe zu schicken. Seine Truppen wurden von Oswald von Thierstein angeführt. In seinen Reihen stand auch Veltin von Neuenstein. Als sich die eidgenössischen und lothringischen Anführer nicht einigen konnten, wie der Angriff bei Grandson durchgeführt werden sollte, riet Oswald von Thierstein, man möge den Neuensteiner um Rat angehen. «Der Herr von Neuenstein zeichnete auf den Tisch, welchen die Führer der Bundesgenossen umgaben, einen Schlachtenplan und erklärten ihn so gut, dass alle befriedigt waren und ihn unverzüglich annahmen. Man weiss, dass dieser Angriffsplan von Erfolg begleitet war und dass die Armee der Schweizer die Schlacht von Grandson gewann. Sie verdankt ihn ebenso dem gelehrten Plan Veltins von Neuenstein als der Tapferkeit ihrer Führer und Soldaten. Der Angriffsplan von Grandson wird heute noch als ein Meisterstück betrachtet.»

Ob Veltin auch an der Schlacht bei Murten teilgenommen hat, kann nicht nachgewiesen werden. Hingegen finden wir ihn als Führer von 600 Baslern vor Nancy. Am Weihnachtstage 1476 verliess er bei schrecklicher Kälte mit seinen Leuten die Stadt Basel. Durch die Not gezwungen, wurde unterwegs in Ensisheim, Kolmar und Schlettstadt geplündert. Als die Basler Truppen in Heiligkreuz im Elsass Lebensmittel verlangten, wurden sie hartherzig abgewiesen. Auf dem Heimweg rächten sich die Truppen Veltins von Neuenstein, indem sie Heiligkreuz plünderten und vollständig zerstörten.

Auf dem Schlachtfeld von Nancy schlug der Herzog Renatus von Lothringen den Neuensteiner und seinen Basler Leutnant Bernhard Schilling zu Rittern.

Ist es nicht eigenartig, dass wir nur noch einmal dem Namen eines Neuensteiners begegnen? Dem Abt von Ölenberg im Elsass. Dieser Herr Wilhelm von

Neuenstein war in den Orden der Stiftsherren des hl. Augustin eingetreten. Wollte er büssen für die Sünden seiner Väter?

Das Schloss Neuenstein bestand im 16. Jahrhundert immer noch. Der Bischof Melchior von Lichtenfels machte es zu einem Lehen für seine Verwandten. Wir nehmen wohl mit Recht an, die Burg sei während des Dreissigjährigen Krieges verwüstet und dem Zerfall preisgegeben worden.

Wie viel Weltgeschichte hat sich hier auf kleinem Raum abgespielt. Vom nahen Stürmenkopf schauten die Römer herab. Lateinisch tönt es aus der Villa dicht unter dem Neuenstein. Ritterburgen links und rechts des Grindelbaches! Etwas weiter oben die letzten kärglichen Überreste einer Kalkfabrik. Quer durchs enge Tal die Kantonsgrenze. Auch die Grenzen wissen zu erzählen! Ja, unendlich viel Menschenschicksal hat sich hier zusammengedrängt. Und wenn sich der Mensch ein Weilchen Ruhe gönnt, dann kann er hier einen Film vor seinem Geiste abrollen lassen, wie er ihn auch im blitzblanken Saal nicht erregender treffen wird.

3. «Gringel — Bärschwil — Schmelzi»

Wir haben uns im Kreise der Neuensteiner Ritter wohl ein bisschen zu lange aufgehalten! Der Weg ist noch weit, bis wir das Dörflein Grindel mit seiner alten Kirche und seinem neuen Schulhaus erreicht haben und schliesslich auf schlechtem Weg nach Bärschwil gelangen. Einst besuchten sie gemeinsam die Kirche von Bärschwil, die Leute unter dem Fringeliberg! Und sie haben sich oft bitteres Leid angetan. Wer hat das Anrecht auf die besten Plätze in der Kirche? So lautete die Frage, auf die nie eine einhellige Antwort zu hören war. Mit den Fäusten suchte man sich zu belehren, so dass der Oberamtmann gelegentlich einen Landjäger in den Vormittagsgottesdienst abordnen musste, der für Ruhe und Ordnung zu sorgen hatte! Grindel besass schon im Jahre 1147 eine Kapelle. Es wurde von Büsserach und Beinwil aus seelsorgerlich betreut. Bärschwil war damals schon eine selbständige Pfarrei. Zeitweise versahen die Chorherren von St. Peter in Basel die Seelsorge in Bärschwil. Später wählte der Rat von Solothurn die Geistlichen. 1527 trat der Bischof von Basel Bärschwil an Solothurn ab. Die Bärschwiler beteiligten sich während der Reformation am Bildersturm und verlangten einen Prädikanten. Nach Jahren kehrten sie zum alten Glauben zurück. Erst im Jahre 1619 erhielten sie wieder einen Geistlichen. Bis zu diesem Zeitpunkt waren sie, wie Kleinlützel, der Pfarrei Rohr (unterhalb Breitenbach) zugeteilt. 1619 wurde Grindel mit Bärschwil pfarrlich vereinigt. Die Kirche von Bärschwil war zu klein geworden. 1727 kam es zu einem Neubau. 1730 konnte die neue Kirche geweiht werden. Im März 1864 wurde endlich Grindel zur selbständigen Pfarrei erhoben.

Wenn wir hinaufblicken zum schöngelegenen Pfarrhaus von Bärschwil, dann erinnern wir uns, dass vor mehr als dreihundert Jahren an diesem Ort ein grosser Humanist gelebt hat. Der Pfarrherr Johannes Barzäus schrieb in seinen freien Stunden die Geschichte der Eidgenossen in lateinischen Versen. Dieses Heldenlied erweckt schon äusserlich unsere Verwunderung. Wie viel Arbeit . . . ohne jeglichen klingenden Lohn!

Wir dürfen nicht länger weilen! Es geht fast eine halbe Stunde, bis wir, dem Bache folgend, die «Schmelzi», die «Glashütte» oder die Station Bärschwil erreicht haben. Drei Flurnamen für den gleichen Ort! 1675 wird die Eisenschmelzerei von Bärschwil zum erstenmal erwähnt. Sie konnte sich nicht lange halten. Es fehlte an Holz und wahrscheinlich auch an Bohnerz. 1773 kaufte ein Solothurner die «Schmelzi», um hier eine Glashütte aufzutun. 1788 gesellte sich Stephan Gresly zum Besitzer der Hütte. Er war ein kenntnisreicher Glasmacher, der das Werk zur Blüte brachte. Ein Laufner Chronist behauptet, man habe in Bärschwil zeitweise bis 200 Arbeiter zählen können. Aufstieg! Abstieg! Im Jahre 1856 wurde der Betrieb der Glashütte eingestellt.

Vergessen wir nicht, dass auf der «Schmelzi» der berühmte Geologe Amanz Gressly geboren wurde. An seinem Geburtshaus, das heute den Jurasitwerken als Bureaugebäude dient, wurde eine Gedenktafel angebracht. Welchem Wanderer geht nicht eine neue Welt auf, wenn er durch die pietätvolle Inschrift an den grossen Gelehrten erinnert wird, der sich nicht begnügt hat mit der Erforschung der letzten Jahrhunderte! Gressly, der Unruhige, der auch die letzten Geheimnisse unserer Umwelt enträtseln wollte.

Verschwunden ist die Rollbahn, die seit dem Jahre 1894 die Gips- und Mergelsteine in die Fabrik an der Birs brachte. Nach der Gipsfabrikation musste auch die Herstellung von Kalk aufgegeben werden.

Seit dem Herbst 1875 haben wir die Möglichkeit, uns durch die Bahn von Bärschwil nach Laufen zurückbringen zu lassen.

War's eine kleine Reise, rings um den Stürmen? Gewiss, bloss wenige Kilometer! Und doch haben wir das Gefühl, ein Kaleidoskop, ein lebendiges Farbenspiel betrachtet zu haben, wie wir es buntscheckiger nicht wünschen könnten!

Dr Chrüzwirt un dr Rössliwirt

Von ALBIN FRINGELI

Ischs ächt ne Vorteil, wenn zweu Wirtshüüser grad näbenanger stöh? He, me het nit wyt zlaufe, un das cha eim jo rächt sy, wens im Fall wiescht Wätter isch. Mänggmol ghört me aber o chlage: «Was mache mer? Wele Wirt